

Literatur

- Genette, Gérard: *Fiktion und Diktion*. München 1992.
 Klein, Christian (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart/Weimar 2002.
 Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt a. M. 1994.
 Scheuer, Helmut: *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1979.

Christian Klein

2.8.7 Journalistische Formate

Aufklärung vs. Verblendung

Für die Schnittstellen zwischen Literatur und Journalismus hat sich die Literaturwissenschaft erst spät interessiert. Den eigentlichen Forschungsbeginn markiert am Ende der 1960er Jahre die Erweiterung des Literaturbegriffs. Mit ihr werden journalistische Texte als Gebrauchstexte klassifiziert, die maßgeblich an der Herstellung von Weltbildern beteiligt sind. Darüber hinaus entsteht ein neues Interesse am Journalismus im Zuge der Wiederentdeckung insbesondere jener Autoren und Texte aus der Zeit der Weimarer Republik, die sich dialektisch mit medialen Modernisierungsschüben auseinandersetzen und über die Einbindung der Massenmedien zur Aufklärung und Politisierung der Massen beitragen wollen.

Beide Zugänge folgen dem ideologiekritischen Impuls, den richtigen (aufklärenden) Journalismus vom falschen (die Wirklichkeit verzerrenden) Journalismus zu unterscheiden. Dabei geht es der Gebrauchstextanalyse um die Frage, wie die journalistischen Produktions- und Rezeptionsformen massenmedial und medienindustriell formatiert werden. Im Zuge der Analyse sollen zugleich die Bedingungen für die Vermittlung von Medienkompetenzen ermittelt werden, mit denen Zeitungsläser den journalistischen Verblendungszusammenhang durchschauen und neutralisieren können. Weil die Literarizität – also die ›Erzähltheit‹ – journalistischer Texte dabei zwar erkannt, aber grundsätzlich unter Ideologieverdacht gestellt wird (weil

sie einer zu übermittelnden Nachricht etwas hinzugefügt, was eigentlich nicht zur Nachricht gehört), bleibt für genuin literaturwissenschaftliche Fragestellungen letztlich wenig Spielraum. So ist es kein Zufall, dass die entscheidenden Forschungsbeiträge zu journalistischen Formaten und ihrer Rezeption nicht von Literaturwissenschaftlern, sondern von Linguisten und Kommunikationswissenschaftlern vorgelegt worden sind.

Einflussreicher hat dagegen die literaturhistorische Wiederentdeckung und Wiederbelebung des literarischen Journalismus und der journalistischen Literatur der Weimarer Republik (und von dort ausgehend dann auch der Wiener und Berliner Moderne, des Vormärz und nicht zuletzt der Epoche der Aufklärung) gewirkt. Die Analyse der Texte konzentriert sich in diesem Zusammenhang auf das Ermitteln von textinternen Hinweisen auf avantgardistische literarische Ästhetiken und auf politisches Engagement. Für den Kanon herausgefiltert und mit eigenen Editionen gewürdigt werden dementsprechend jene Autoren und Texte, die sich im Mediensystem einen Spielraum verschaffen, mit dem sie dem System widerstehen können. Da sich solche Texte seit dem Ende des 19. Jh.s am ehesten im Feuilleton finden, hat sich die Literaturwissenschaft in diesem Zusammenhang vor allem auf diesen Bereich der Zeitung konzentriert.

Im Feuilleton wird an die Artikel nicht der Anspruch gestellt, den Prinzipien des Informationsjournalismus zu folgen und sich an die Kriterien einer objektiven Berichterstattung zu halten. In feuilletonistischen Texten wird mit einem subjektiveren Zugriff gespielt, durch den das Ich des Autors entweder explizit als Erlebens- bzw. Reflexionsinstanz erscheint oder aber durch den Text hindurch auch ohne Nennung eines ›Ich‹ spürbar wird.

Aufgabe der Textanalyse ist in diesem Fall, diesen Zugriff ebenso genau zu bestimmen, wie alle anderen literarischen Mittel auch, die im feuilletonistischen Text zum Einsatz kommen können: Die Dramatisierung des Stoffes (also das Organisieren des Textes als kleiner Erzählung), die Fiktionalisierung (durch das Erfinden einer Rahmenhandlung oder das Einfügen erfundener Passagen), die Ironisierung (also die Einführung von mehrdeutigen Sprechweisen, die sich dem Gebot, den Leser klar zu informieren, entziehen), die Intertextualisierung

(also die implizite oder explizite, immer aber spielerische Bezugnahme auf Ereignisse oder Themen, die in anderen Zeitungsteilen oder in anderen Medien behandelt werden), die Poetisierung der Sprache (also das Spiel mit sprachlichen Mitteln, durch das der Text vom Informations- und Objektivitätsgebot des Journalismus abgelöst wird) (vgl. Stegert 1998).

Das Spezifische eines Textes, das Besondere der Schreibweise eines Autors oder das Profil eines Feuilletons lässt sich über die Analyse dieser Mittel im Einzelnen und ihres Zusammenwirkens im Textganzen ermitteln. Literaturwissenschaftliche Untersuchungen, die so verfahren, zielen auf eine Ikonisierung: Geprüft wird, ob der literarische Wert so hoch ist, dass man den Text als ein kleines Kunstwerk behandeln kann, das sich als solches aus der Sphäre des Trivialen retten und der Seite der Hochkultur zurechnen lässt.

Journalismus als kultureller Diskurs

Die Cultural Studies haben sich von dieser Trennung von hoher und niederer Kultur programmatisch verabschiedet. Für sie ist der Journalismus ein wichtiger Teil der populären Kultur, mit dem sich eine Gesellschaft etwas über sich selbst erzählt (vgl. Renger 2000). Die Forschungen, von denen die Kulturwissenschaften und auch die kulturwissenschaftlich orientierte Literaturwissenschaft beeinflusst sind, konzentrieren sich dementsprechend auf die Bestimmung einer viel grundsätzlicheren Kulturleistung des Journalismus und der journalistischen Texte.

Aus der systemtheoretischen Perspektive wird Journalismus als Funktionssystem der modernen Gesellschaft verstanden, das sich im 17. und 18. Jh. in einer Epoche etabliert und im 19. Jh. geradezu explosionsartig vergrößert, in der durch die sukzessive Auflösung der traditionellen Formen der Sinnstiftung und der Neucodierung politischer Ordnungen der Verlust des einheitlichen Zusammenhangs von Welt spürbar wird. Dieser Verlust wird von neuen Medien einerseits forciert. Aber er wird von ihnen und in ihnen auch reflektiert und debattiert. Hier werden neue Antworten ausprobiert, allerdings ohne dass sich dabei neue norma-

tive Richtwerte ergeben, die nicht auch wieder in den neuen Medien in Frage gestellt werden. Der Journalismus steigert das Bewusstsein für die neue Komplexität (indem darüber berichtet wird, was es alles gibt und was alles passiert), und er steigert das Bewusstsein für die neuen Kontingenzen (indem er vorführt, was alles möglich ist und was alles passieren kann). Im Angebot hat er zugleich einen Vorschlag, wie sich die Komplexität zusammendenken lässt: »Journalismus sorgt dafür, daß die Einheit der Gesellschaft ständig präsent bleibt, vor allem durch aktuelle Berichterstattung über Ereignisse aus diversen Sinnbezirken.« (Blöbaum 1994, 259) Mit anderen Worten: Die Einheit der Welt verbürgt die Zeitung, in der sie in ihrer Zersplitterung erscheint.

Der Journalismus wird entsprechend aus kulturwissenschaftlicher Sicht nicht mehr als mehr oder weniger gut funktionierendes Medium zur Transmission objektiver Informationen, sondern als wichtigster Produzent und Lieferant für kulturelle Deutungs- und Konstruktionsangebote verstanden: »The sense-making practice of modern journalism is the most important textual system of the world.« (Hartley 1996, 39)

Journalistische Texte liefern ihre Deutungsangebote, indem sie etwas erzählen. Da die Logiken der jeweiligen Erzählung aber nicht implizit im journalistischen Rohmaterial vorhanden sind, werden sie eingearbeitet. Genauer: Das Rohmaterial wird narrativ überformt. Operiert wird noch in der schlichtesten Nachricht ganz notwendig mit Erzählungen zur Konstruktion von Wirklichkeit. Zur Grundlage des Journalismus wird seine »Storyness« erklärt. Er gilt als »Erzählmaschine«, als »Diskursmaschine«, als »semiologische Wiederkäumaschine«, als »Produzent szenischen Erzählens«, als »Produzent formal-synthetischer Literatur« (zusammenfassend Renger 2000, 389 ff.). Die Rezipienten nutzen diese Erzählungen nicht, um aus ihnen möglichst objektive Informationen zu ziehen. Vielmehr decodieren sie die Bedeutungskonstruktionen, die über die Erzählungen angeboten werden, um sie in den eigenen lebensweltlichen Horizont einzubauen.

Wo dieser *cultural turn* in der Wahrnehmung des journalistischen Mediensystems im Allgemeinen und der journalistischen Texte im Besonderen auch die Literaturwissenschaft erreicht, werden fol-

gerichtig nicht mehr nur besonders avantgardistische, besonders literarische oder politisch korrekte Texte ausgewählt, um sie gegenüber resignativen oder reaktionären journalistischen Texten aufzuwerten und zu kanonisieren. In den Blick gerät das Mediensystem selbst als Erzählmaschine, in dem Fakten mit Fiktionen aufgeladen werden, um kulturelle Bedeutungsangebote zu liefern. Von hier aus lässt sich dann die literarische Funktion einzelner Texte neu bestimmen.

Journalistische Texte und ihre Kontexte

Wird das journalistische Mediensystem als eine solche Erzählmaschine verstanden, geht es bei der Analyse journalistischer Texte also nicht mehr darum, sie isoliert zu betrachten. Bedeutung konstruiert ein journalistischer Text gerade nicht dadurch, dass er alleine steht. Die Aufgabe der Analyse ist vielmehr, die Kontexte zu rekonstruieren, in denen sie entstehen, erscheinen und rezipiert werden und damit ihre spezifische Erzählform entwickeln.

- Der unmittelbare Kontext für die Entstehung eines journalistischen Textes ist der redaktionelle Zusammenhang. Hier werden die entscheidenden Formatvorgaben entwickelt. Der Text wird dadurch nicht vollständig festgelegt, aber es wird ihm ein Rahmen gegeben, in dem er sich zu bewegen hat. Dieser Rahmen und die spezifische Positionierung des Textes innerhalb des Rahmens sind über andere Artikel zu ermitteln, die zur gleichen Zeit auf derselben Seite, im selben Teil der Zeitung, im selben redaktionellen Zusammenhang erschienen sind.
- Das wiederum ist in den Kontext der Programmatik der Zeitung, Zeitschrift usw. zu stellen, in der ein Text publiziert wird. Diese Programmatik gibt den erweiterten Rahmen für die redaktionelle Rahmung vor. Zu bestimmen ist, welche Rolle die jeweilige Redaktion in der jeweiligen Programmatik spielt, also welche Aufgabe sie innerhalb des gesamten Publikationsprojekts zu übernehmen hat (welche Aufgabe z.B. dem Feuilleton zugeschrieben wird, dem Politikeil etc.).
- Auch dieser Kontext ist in einen weiteren Kon-

text einzuordnen: nämlich den der Konkurrenzsituation, in der sich das jeweilige Publikationsprojekt bewegt. Die Frage ist, welche anderen Publikationsprojekte es noch auf dem Markt gibt, die mit einer ähnlichen oder einer dezidiert anderen Programmatik operieren. Insofern sich ein Publikationsprojekt gegen andere profilieren muss, definiert es das eigene Programm nicht nur aus sich selbst heraus, sondern in fortwährender Abstimmung (Anlehnung, Distanzierung, Ergänzung etc.) mit anderen Programmen. Die einzelnen journalistischen Texte, die in einer Zeitung, Zeitschrift usw. gedruckt werden, sind deshalb Positionsmarken, deren Bedeutung sich erst über das Beziehungsnetz ermitteln lässt, das zwischen den Publikationsprojekten geknüpft ist.

- Dieser Kontext ist wiederum mit dem der medien- und kulturpolitischen Rahmung der Zeit zu verknüpfen. Es liegt auf der Hand, dass die spezifische Erzählsituation eines journalistischen Artikels nicht geklärt werden kann, wenn nicht klar ist, ob er in einem politisch kontrollierten, gesteuerten, rechtlich gerahmten oder gänzlich liberalisierten Medienumfeld erscheint. Insofern die Konkurrenzsituation auf dem Publikationsmarkt von dieser Rahmung maßgeblich beeinflusst wird, hängt davon wiederum die Entwicklung von Programmatiken einzelner Publikationsunternehmungen ab, die dann über die Redaktionsprogramme auf die einzelnen journalistischen Texte umgelegt werden.
- Darüber hinaus ist die unmittelbare Konkurrenzsituation mit anderen journalistischen Medien (etwa die Zeitung in Konkurrenz zu journalistischen Formaten im Radio, im Fernsehen, im Internet) und die Konkurrenzsituation mit anderen Medien generell zu klären (etwa Zeitung in Konkurrenz zu Büchern, zum Kino, zu nicht-journalistischen Formaten im Radio, Fernsehen oder Internet). Zu bestimmen ist, inwieweit sich die journalistischen Medien im Allgemeinen bzw. das jeweilige Publikationsprojekt im Besonderen die Strategien anderer Medien anverwandelt oder sich von ihnen absetzt, um ein eigenes Profil zu entwickeln. Die einzelnen journalistischen Formate – vom Bericht bis zum Denkbild, vom Kommentar bis zur Reportage, vom Inter-

view bis zur Glosse – werden auf dieser Ebene im Rahmen der Selbstbestimmung der eigenen Aufgaben und Möglichkeiten entwickelt und dem journalistischen Produktionssystem als Matrizen zur Verfügung gestellt. Zugleich werden sie durch den konkreten alltäglichen Produktionsprozess sukzessive weiterentwickelt.

Die genannten Kontexte sind nicht linear miteinander verbunden. Keinesfalls spiegelt ein journalistischer Text eins zu eins den redaktionellen Kontext wider, in dem sich auch nicht einfach der Programmkontext des Publikationsunternehmens spiegelt, der wiederum auch nicht die medien- und kulturpolitischen und die medienästhetischen Rahmungen eins zu eins umsetzt. Es handelt sich auf allen Ebenen um komplexe, dynamische Beziehungsmuster, durch deren spezifische Ausprägung sich überhaupt erst journalistische Profile ergeben. Aufgabe der Analyse von journalistischen Texten ist deshalb, genau zu klären, wie die einzelnen Kontexte im jeweiligen Text so miteinander verbunden sind, dass sich die vorliegende besondere Erzählung ergibt.

Feuilletonforschung

Die Forderung, dass Textanalyse in Bezug auf journalistische Formate vor allem Kontextanalyse sein muss, hat die literaturwissenschaftliche Forschung zum Feuilleton vor neue Aufgaben gestellt (vgl. Kauffmann 2000; Todorov 1996). Hat diese sich lange Zeit auf das Isolieren herausragender Texte konzentriert und vornehmlich nach dem Einsatz literarischer Mittel gesucht, so ist mittlerweile Konsens, dass für jeden einzelnen Text und für das Feuilleton als Zeitungsteil überhaupt erst einmal das komplexe Beziehungsgefüge rekonstruiert werden muss, in dem die Texte entstehen und mit dem die Texte offensiv spielen. Deshalb muss jede Analyse mit einer bibliografischen Erschließung und Auswertung von Feuilletons und Kulturteilen beginnen. Wer Texte untersucht, die im Feuilleton erschienen sind, muss sich deshalb ins Material vertiefen und das unmittelbare Umfeld (also die Feuilletonartikel etwa desselben Jahrgangs im Kontext der jeweiligen Ausgabe einer Zeitung) und dazu

das weitere Umfeld inspizieren (also die Feuilletons eines Jahrgangs der Konkurrenzzeitungen im Kontext der jeweiligen Ausgaben). Feuilletonforscher, denen es um Textanalyse geht, müssen deshalb zuallererst vor allem eins tun: viel blättern.

An diese Blätterarbeit sind quantitative Textanalysen anzuschließen, durch die für den jeweiligen redaktionellen und publikationsprogrammatischen Kontext das Spezifische der kulturjournalistischen Textsorten bestimmt wird. Das heißt: Man muss auflisten und auszählen, welche Texte im Feuilleton (bzw. welche feuilletonistischen Texte an anderen Orten der Zeitung) in einem bestimmten Zeitraum erscheinen und an welchen Formatübereinstimmungen und Stilmerkmalen man sie erkennen kann.

Das wiederum ist zu überführen in qualitative Inhalts- und Stilanalysen, in denen die Erkenntnisse über den Redaktionskontext, den Programmkontext und die Konkurrenzsituation mit medialen und kulturellen Kontexten auf den Text selbst zurückprojiziert werden, bzw. umgekehrt aus dem Text selbst der Umgang mit den jeweiligen Kontexten durch konzentrierte Lektüren zu entschlüsseln ist. Wenn aus dieser Perspektive die literarischen Mittel untersucht werden, die im feuilletonistischen Text zum Einsatz kommen (also Subjektivierung, Dramatisierung, Fiktionalisierung, Ironisierung, Intertextualisierung, Poetisierung), dann sind sie als journalistische Strategien zu verstehen, die darauf ausgerichtet sind, das kontextuelle Gefüge zum einen sichtbar zu machen und es zum anderen spielerisch zu unterminieren. Die Aufgabe der Textanalyse lautet deshalb: weniger den literarischen Autonomiewert zu ermitteln als die konkrete Strategie herauszuarbeiten, mit denen der Text sich innerhalb der journalistischen Erzählmaschine positioniert.

Die Feuilletonforschung stößt, wo sie sich auf diese Vorgaben einlässt und die Kontexte in ihrer gesamten Breite und Tiefe ermitteln will, schnell an Grenzen. Von da aus konzentrieren sich viele Feuilletonforscher wieder auf das Machbare: Sie werden reine Empiriker, die das Material sichten, ordnen und ersten quantitativen Analysen unterziehen. Oder sie werden wieder zu kritischen Hermeneuten, die sich auf die Interpretation des einzelnen kleinen Textes verlassen.

Gleichwohl bleibt es der Feuilletonforschung aufgegeben, zugleich empirisch und hermeneutisch zu arbeiten. Die erkenntnisreichsten Arbeiten zum Feuilleton sind deshalb derzeit jene, die sich pragmatisch mit den Grenzen des Möglichen und Machbaren arrangieren und sich ihr Material und ihre Text-Kontext-Interpretationen im Rahmen intensiv ausgeführter Stichproben organisieren.

Literatur

Bleicher, Joan Kristin/Pörksen, Bernhard (Hg.): *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden 2004.
Blöbaum, Bernd: *Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung*. Opladen 1994.

Hartley, John: *Popular Reality. Journalism, Modernity, Popular Culture*. London u. a. 1996.
Hepp, Andreas: *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*. Opladen/Wiesbaden 1999.
Kauffmann, Kai: Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung. In: Ders./Erhard Schütz (Hg.): *Die lange Geschichte der Kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*. Berlin 2000, 10–24.
Renger, Rudi: *Populärer Journalismus. Nachrichten zwischen Fakten und Fiktion*. Innsbruck 2000.
Stegert, Gernot: *Feuilleton für alle. Strategien im Kulturjournalismus heute*. Tübingen 1998.
Todorov, Almut: Feuilleton. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 3. Tübingen 1996, 259–266.

Stephan Porombka

2.9 Paratextanalyse

Der Begriff der Paratextualität ist in seiner heute maßgeblich diskutierten Fassung 1987 von dem Literaturwissenschaftler Gérard Genette in Auseinandersetzung mit der Kategorie des ›Werks‹ und dessen moderner Erscheinungsform als ›Buch‹ vorgeschlagen worden. ›Paratext‹ steht als Sammelbegriff für das, was sich als »Beiwerk des Buches« bezeichnen lässt (Genette 1989): all die Rahmenelemente, die man tatsächlich oft nur marginal wahrnimmt, die aber als ›Beiwerk‹ keineswegs nebensächlich sind, vielmehr ein Buch als Buch überhaupt erst erkennbar, behandelbar, einschätz- und lesbar machen – kurz: es als Buch konstituieren und charakterisieren. Dazu gehören Buchdeckel und -umschlag, Titelei, Vorwort, Widmung, Anmerkungen/Fußnoten, Typografie, Zwischentitel, Angaben zu Verlag und Erscheinungsdatum; aber auch Werbung und sonstige auf das Buch bezogene, seiner Präsentation dienliche Hinweise, Lesungen, Web-Auftritte²⁶² usw. Es sind diese Elemente, ohne

die wir es mit einer Art ›nacktem Text‹ zu tun hätten – wie immer man sich einen solchen vorstellen mag; vermutlich könnten wir ihn nicht einmal als solchen erkennen. Paratextuelle Elemente formen den Text, geben ihm eine Einheit, mit der wir umgehen können. Sie sind daher hermeneutisch von erheblicher Bedeutung.

Von Philologenseite ist der Vorschlag Genettes anfänglich durchaus heftig kritisiert worden: Es gebe doch für alle von ihm genannten Elemente bereits hinreichend genaue Begriffe – wer wüsste nicht, was ein Motto, ein Register oder ein Klappentext ist? –, und die literaturwissenschaftliche Lektüre berücksichtige diese immer schon, ein zusätzlicher Sammelbegriff sei daher ein überflüssiger Neologismus. Das unterschätzt aber die Idee. Ihr geht es darum, die funktionale Dimension der so bezeichneten Elemente in den Blick zu nehmen: ihre lektüresteuende Bedeutung. Wer funktional denkt, fragt nach der Bedingung der Möglichkeit, hält das scheinbar

262 Vgl. Michael Angele u. a.: Paratext. In: Erhard Schütz u. a. (Hg.): *Das BuchMarktBuch. Der Literaturbetrieb*

in Grundbegriffen. Reinbek bei Hamburg 2005, 289–292.